

Meike Messal

Dünenschrei

Fehmarn-Krimi

Pro**libris** Verlag

Die Autorin

Meike Messal wurde 1975 in Minden geboren. Nach dem Abitur lebte sie für einige Zeit in Israel und Südafrika und studierte in Hamburg Germanistik, Anglistik und Amerikanistik. Anschließend unterrichtete sie in Schleswig-Holstein. Die Wege an die Küste waren kurz und Messal, die das Meer liebt, verbrachte ihre Freizeit am liebsten am Wasser. Besonders hatte und hat es ihr Fehmarn angetan.

Inzwischen lebt sie mit ihrem Mann und ihren beiden Kindern wieder in ihrer Heimat und unterrichtet an einem Mindener Gymnasium. Wann immer es die Zeit zulässt, findet man sie jedoch an ihrem Sehnsuchtsort – auf Fehmarn. Nach *Nachtfahrt ins Grauen* und *Atemlose Stille* spielen ihre aktuellen Kriminalromane *Düsterstrand*, *Klippenfall* und nun auch *Dünnenschrei* daher auf ihrer Lieblingsinsel.

Messal ist außerdem als Herausgeberin aktiv und veröffentlichte zahlreiche Kurzgeschichten.

Weitere Informationen zu der Autorin unter www.messal.com

Prolog

Über dem Wasser schimmerte ein Licht. Mit letzter Kraft schwankte sie darauf zu. Auf den schmalen Streifen Helligkeit, der auf den Wellen tanzte. Dort musste sie hin, dort würde es Rettung für sie geben.

Die Nacht war von einem tiefen Schwarz, schwere Wolken verhängten den Himmel. Unmöglich zu erkennen, wohin sie ihre Füße setzte. Aber es war nicht mehr weit. Da vorne beim Licht, da waren Menschen.

Schemenhaft tauchte der Umriss eines Hausbootes auf, als sie sich dem Hafen näherte. Das Werft-Gelände war ausgestorben, nur der Wind pfiff hohl durch die Masten der Schiffe. Es hörte sich wie ein Stöhnen an. Überall Finsternis, allein das Boot ganz am Ende des Stegs streute diese Handvoll Helligkeit in die Nacht. Verbissen steuerte sie darauf zu, zog ihr rechtes Bein hinter sich her. Sie konnte es nicht richtig bewegen, der Knöchel schmerzte. Brombeerranken streiften sie, umklammerten ihre Arme. Wo kamen die her? Ein Dorn ratschte durch den groben, zerrissenen Wollpullover in ihr Fleisch und sie wimmerte auf.

Für einen Moment blieb sie stehen, wischte sich über das Gesicht. Sie würde es schaffen. Nur noch ein paar Meter.

Leises Lachen wehte zu ihr hin. Sie sammelte sich, ignorierte den Schmerz, der durch ihren Körper floss. Einen Schritt. Und noch einen.

Jetzt sah sie die Tür des Hausbootes deutlich vor sich, das Grau hob sich ab, fast konnte sie den Arm danach ausstrecken.

Sie wurde schneller, umklammerte mit beiden Händen ihren Oberschenkel, zog das rechte Bein mit.

Verstand nicht, warum sie plötzlich ins Leere trat. Warum sie vornüberkippte und fiel. Aufschlug und sofort sank.

Wieso bloß war da Wasser und kein Steg?

Dann dachte sie gar nichts mehr. Die kalte Ostsee umschloss sie so schnell, dass sie vor Schock erstarrte. Ihre Kleidung sog sich voll, zerrte sie nach unten. Verzweifelt riss sie die Augen auf, drehte panisch ihren Kopf. Eine solche Schwärze hatte sie noch nie erlebt. Sie strampelte, aber ihre Beine waren furchtbar schwer, eine Eishand umklammerte ihre Lunge. Nach oben, sie musste hoch!

Doch ihr Wollpullover war wie Blei an ihren Armen. Ein Tintenfisch, der sie gepackt hatte und in die Tiefe zog. Nein, das durfte nicht sein! Sie musste hier raus, musste atmen!

Wo war oben, wo war unten? Sie hing fest in dem schwarzen Raum.

So durfte das alles nicht enden ... Sie war doch kurz davor gewesen ... Nein, so wollte sie nicht ... so wollte ... sie ... nicht ...

Sie zog ihre Beine an den Körper, einen Schwimmzug, aber ihre Stiefel waren zu schwer.

Ich schaffe es nicht. Der Gedanke war plötzlich in ihrem Kopf, glasklar. Die Wasseroberfläche war weit weg und unerreichbar und die Finsternis so tief und endlos.

Kapitel 1

»Es wird kalt.« Fröstelnd zog Sylke die Decke enger um ihre Schultern und kuschelte sich tiefer in die dicken Kissen des Strandkorbes.

Levke rückte näher an sie heran. »Aber es ist so schön hier draußen.« Sie ließ lächelnd ihren Blick über den Hafen schweifen. Von der Dachterrasse des Hausbootes hatte man eine grandiose Aussicht. Tagsüber konnte man das quirlige Leben im Hafen Burgstaaken beobachten, nachts kam man sich vor wie auf dem offenen Meer. Die Masten der Segelschiffe waren kaum auszumachen, nur die Wellen schlugen sacht gegen die hölzernen Wände. Heiser schrie in der Ferne eine Möwe.

»Wunderschön«, stimmte Sylke zu und griff nach Levkes Hand. »Tausend Dank noch mal, Levi, für diese tolle Idee. Ein paar Tage auf einem solchen Boot, das ist einfach ein Traum.«

»Es heißt Floating home«, korrigierte Levke sie lachend. »Es ist kein Boot, weil es fest im Hafen liegt und nicht fahren kann.«

Luras Hand tauchte zwischen all den Kissen und Decken auf, sie hielt ein Weinglas hoch in die Luft. »Aber es sieht aus wie ein Boot. Und schnurzegal, was es ist, es ist wunderschön. Also, auf unsere gemeinsame Auszeit! Und auf diesen XXL-Strandkorb, in den wir alle drei hineinpassen.« Levke und Sylke ließen ihre Gläser gegen Luras klirren.

»Wäre Emmi nicht schon müde gewesen und zu Bett gegangen, wäre es doch etwas eng.« Sylke schob sich ein Kissen

in den Rücken und lächelte bei dem Gedanken an ihre Tochter, die den Strandkorb nachmittags bei der Ankunft gleich als ihren neuen Lieblingsplatz auserkoren hatte und stundenlang nicht herauszubekommen war.

Nun schlief sie hoffentlich tief und fest. Seit sie im Sommer entführt worden waren und um ihr Leben hatten kämpfen müssen, zeigten die Nächte Emmi ihr düsteres Gesicht. Oft wachte sie auf, schrie in einem Albtraum auf oder wälzte sich unruhig hin und her. Sylke hoffte, dass die Wellen, die Geräusche des Meeres, die Emmi so liebte, ihr halfen, zur Ruhe zu kommen. Sylkes Laden *Fehmarn und Meer*, in dem sie ausgesuchte kunstgewerbliche Ware nicht nur als Souvenirs für Touristen verkaufte, hatte sie für das lange Wochenende um den Tag der Deutschen Einheit geschlossen. Sie hob das Weinglas erneut. »Auf uns vier! Auf unseren Urlaub! Was wollen wir morgen unternehmen?«

»Ich könnte hier die ganze Zeit auf der Terrasse liegen und in den Himmel schauen.« Levke blinzelte in die Nacht. »Schade nur, dass es so wolkig ist, man kann keinen einzigen Stern erkennen.«

Laura beugte sich ein wenig vor, um Sylke und Levke ansehen zu können. Das kleine Windlicht auf dem Tisch vor ihnen warf einen flackernden Schein auf die Frauen. »Ich bin dafür, dass wir uns morgen einfach durch Burgstaaken treiben lassen und spontan entscheiden. Vielleicht hat Emmi Lust, mit dem Boot zum Schaufischen rauszufahren? Wir können auch ins Museum *Übersee* gehen, das ist doch hier direkt nebenan. Verrückt, ich wohne schon so lange auf Fehmarn, aber die typischen Tourisachen habe ich noch nie unternommen.« Sie schwieg einen kurzen Augenblick. »Jedenfalls nicht mehr, seit

ich ein Kind war«, fügte sie leise hinzu. »Dabei machen die bestimmt viel Spaß.«

»Gute Idee, wenn auch leckerer Fisch und anschließend ein großes Stück Kuchen im *Kontor* dabei herausspringt.« Levke nickte zufrieden vor sich hin. Wenn das Essen stimmte, war ein Tag schon mal grundsätzlich gut. Sie stieß Sylke in die Seite. »Und du? Worauf hast du Lust?«

»Ich finde, wir sollten alle etwas unternehmen, was wir noch nie auf Fehmarn gemacht haben, obwohl wir hier wohnen. Jede sucht etwas aus und nimmt die anderen mit.«

»Perfekt!« Laut schnalzte Levke mit der Zunge.

Laura prostete ihren Freundinnen erneut zu. »Dann auf neue Wege und ...« Sie stockte mitten im Satz. Ein unnatürlich lautes Platschen schnitt durch die Nacht, nah, direkt hinter ihnen. Das Hausboot wackelte.

Sylke erstarnte. Von einer Sekunde auf die andere wandelte sich die friedliche Atmosphäre. Mit einem Mal wirkte die Dunkelheit bedrohlich und unheilvoll. Flackernde Schatten tanzten über die Holzplanken und schlagartig wurde Sylke, die sich eben noch neben ihren Freundinnen warm und geborgen gefühlt hatte, klar, dass sie die einzigen Menschen im Hafen waren.

Das Hausboot lag hinter der Werft ganz am Ende der hölzernen Stege, die sich durch den Hafen zogen. Tagsüber herrschte hier geschäftiges Treiben, aber nachts war der Hafen jetzt im Oktober leer und verlassen. Die Hausboote neben ihnen waren nicht vermietet. Als sie am Nachmittag das Boot bezogen, hatte ihr die Ruhe gefallen, die Abgeschlossenheit. Jetzt raubte ihr genau das den Atem. Ohne es zu wollen, zogen blitzschnelle Bilder an ihrem inneren Auge vorbei: Sein

blutüberströmtes Gesicht, zu einer Fratze verzerrt. Sein keuchender Atem in der Finsternis. Das Gefühl, als sie fiel, die Klippe hinunter. Seine Gestalt, die am Strand von der Nacht verschluckt wurde.

Die Polizei hatte ihn noch nicht gefunden, er war weiterhin auf der Flucht. Er, ein Mörder, der Emmi und ihr seit Monaten den Schlaf raubte ... seit ihrer Entführung im Sommer. War er zurückgekommen? Wollte sich an ihnen rächen? Dafür, dass sie entkommen waren? War er in das Hausboot eingedrungen, während sie oben gelacht und getrunken hatten? Hatte er Emilie aus ihrem Bett gezerzt und sie in das kalte Meer geworfen?

Laura war aufgesprungen, hatte die Decken zur Seite geworfen. »Was war das?«, rief sie. Ihre Augen leuchteten groß und weiß in der Dunkelheit. Auch sie hatte mit Dämonen zu kämpfen, das wusste Sylke nur allzu gut.

Sylke wollte antworten, doch ihr Mund fühlte sich trocken an. Levke hastete die schmalen Stufen hinunter, die von der Dachterrasse außen an dem Boot entlang direkt zum Eingang führten. »Levi, warte!« Jetzt kam ihre Stimme wieder, krächzend. Wenn er dort unten lauerte? Und Levke die Nächste war, die er ins Wasser stoßen würde? Sie wollte aufspringen, aber die Kälte in ihrem Inneren lähmte sie, schien sie mit aller Macht nach unten zu drücken, nahm ihr den Raum zum Atmen. Seit ihrer Entführung im Sommer hatte sie oft das Gefühl, keine Luft mehr zu bekommen. Am schlimmsten war es, wenn sie erschrak. Schlagartig erstarrte ihr Körper, sie konnte noch nicht einmal den kleinen Finger krümmen. Als sei sie hypnotisiert und dazu verdammt, wie eine bleiche Puppe in Raum und Zeit festzuhängen.

Laura packte ihre Schultern und schüttelte sie, zerrte sie aus dem Strandkorb und zog sie mit sich. Sylke bewegte sich steif und ungelenkt.

»Emmi?« Immerhin kam ein Wort aus ihrem Mund, ihre panische Stimme fegte durch die kühle Luft. Lauras keuchender Atem war direkt neben ihr. Sie hatte Sylke unter den Achseln gepackt und schleppte sie mit sich die Treppen hinunter. Bei den letzten Stufen kam endlich Gefühl in Sylkes Körper zurück. Angestrengt starrte sie in die Dunkelheit. Am Nachmittag hatte sich der Vermieter bei ihnen entschuldigt, dass die Lampen am Steg ausgefallen waren, und versprochen, sie schnellstmöglich zu reparieren. Völlig egal war ihr das da gewesen. Hätten sie doch bloß darauf bestanden, dass er den Schaden sofort behob!

Zwei Personen standen unten am Steg. Levkes roten Wollmantel konnte sie ausmachen. Die Person neben ihr war barfuß und trug nur ein helles, langes Shirt. Sylke blinzelte, dann stieß sie erleichtert die Luft aus. »Emmi!«, rief sie und wankte auf ihre Tochter zu. »Was machst du denn hier draußen?«

Emilie antwortete nicht, zeigte nur zitternd auf das dunkle Wasser. »Da ist jemand reingefallen«, stammelte sie. »Ich habe es genau gesehen.«

»Okay, ganz ruhig.« Froh, dass das Eis in ihr langsam schmolz, zog Sylke ihr Handy aus der Tasche. »Ich rufe den Rettungsdienst.«

»Bis die hier sind, ist es doch längst zu spät.« Emilie schwankte leicht. »Sie kommt einfach nicht wieder hoch.« Ehe Sylke sich versah, war Emilie einen Schritt nach vorne getreten, dann platschte es erneut, als das Wasser über ihr zusammenschlug.

»Bist du verrückt?« Fassungslos sah Sylke ihrer Tochter hinterher. Ohne nachzudenken ließ sie das Handy fallen, riss sich ihre Jacke vom Leib, warf ihre gefütterten Stiefel zur Seite und hechtete ins Wasser. Für einen Moment raubte ihr die Kälte den Atem. Ein paar schreckliche Sekunden fühlte sie ihre Arme nicht und hatte das Gefühl, unkontrolliert zu sinken. Doch endlich erinnerte sich ihr Körper. Es hatte etwas Gutes, wenn man nah am Strand wohnte und bis in den Spätherbst hinein in der Ostsee schwimmen ging. Drei Züge und ihr Kopf tauchte aus dem Wasser auf. »Emmi?« Hektisch schaute sie sich um. Ein heller Lichtkegel ließ sie blinzeln. Oben auf dem Steg standen zwei Schatten, der Schein von Lauras Taschenlampe tanzte auf den Wellen. »Mein Gott, passt auf euch auf!«, rief Levke ihr zu.

»Wo ist Emmi? Seht ihr sie?« Sylke zitterte und wusste nicht, ob es an dem kalten Wasser lag oder an der Angst, die ihr erneut die Kehle zuschnürte. Der Lichtkegel huschte suchend über die Wasseroberfläche. In dem Augenblick teilten sich die Wellen und Emilies nasse blonde Haare leuchteten direkt vor Sylke auf. Sie hustete und schnappte nach Luft. »Mama, da unten! Ich glaube, da ist was.« Und schon war sie wieder verschwunden. Schnell tauchte Sylke hinter ihr her, öffnete die Augen und sah – nichts. Eine undurchdringliche Finsternis umgab sie. Da packte sie eine Hand, zog sie nach vorne. Und Sylke spürte etwas Weiches, einen Pullover vielleicht. Sie krallte sich daran fest, zog. Verdammt, war der schwer. Die Luft ging ihr aus, Blut dröhnte in ihren Ohren. Noch einmal zog sie und mit einem Mal ging es leichter. Etwas berührte ihren Arm, das Wasser neben ihr bewegte sich. Sie zerzte an dem Pullover, nach oben, an die Oberfläche!

Keuchend tauchte sie auf, ließ nicht los. Und sah in dem Augenblick nicht nur die blonden Haare ihrer Tochter, sondern auch Lauras Kopf neben sich auftauchen. Sie war ebenfalls ins Wasser gesprungen, um ihnen zu helfen. Levke stand noch immer am Steg und leuchtete auf sie hinab. »Wir haben sie«, röchelte Laura. Mit vereinten Kräften zogen alle drei Frauen an dem Körper. Es gelang ihnen sogar, ihn auf den Rücken zu drehen, sodass die dunklen Haare sich an der Wasseroberfläche ausbreiteten wie ein Fächer. Sylke griff nach dem Kopf, umfasste ihn von hinten mit ihrem Arm. Levke hatte sich schon bäuchlings auf den Steg gelegt und packte den leblosen Körper an den Schultern. »Das schaffe ich nicht allein«, ächzte sie, während sie versuchte, die Person nach oben zu hieven. Sylke drückte von unten, versank dabei immer wieder, schnappte nach Luft. Wie Blei fühlte die Person sich an.

»Laura, komm hoch und hilf mir hier«, keuchte Levke, die weiterhin von oben an der Gestalt zerrte. »Okay.« Laura zog sich auf die Holzplanken und legte sich triefend neben Levke. Sie gaben nun zu zweit alles, die Person auf den Steg zu ziehen, während Sylke und Emmi von unten den Körper aus dem Wasser stemmten.

Sylke kam es wie eine Ewigkeit vor, aber irgendwann hatten sie es geschafft. Die Füße in dicken, tropfenden Winterstiefeln baumelten kurz so nah vor ihnen, dass Sylke und Emilie die davon herabfallenden Tropfen in die Augen bekamen. Dann hatten Laura und Levke die Frau ganz auf die Planken gezogen.

Dass es eine Frau war, die sie aus dem Wasser gefischt hatten, konnte Sylke im flackernden Schein der Taschenlampe gut erkennen. Ihr spitzes Gesicht wurde von rötlichen langen

Haaren eingerahmt, die blasse Haut schimmerte durchsichtig im Mondlicht. Schnell warf Sylke einen Blick zu Emilie, ihre Augen blickten schreckensweit wie aus schwarzen Höhlen. Zwei dunkle Schatten hatten sich darunter geheftet. »Alles in Ordnung?«, fragte Sylke und schwamm direkt an ihre Tochter heran. Die schniefte, ihre Zähne klapperten leise. »Wir haben sie gerettet, oder?«, wisperte sie.

»Ganz bestimmt.« Obwohl Sylke nicht sicher war, legte sie alle Zuversicht in ihre Stimme. »Kannst du dich hochziehen?« Emilie nickte und saß ein paar Sekunden später auf dem Steg. Sylke folgte ihr. Sofort war Levke bei ihnen und wickelte sie mit den wollenen Decken aus dem Wohnzimmer ein. »Seid ihr okay?«, fragte sie besorgt. Das Licht ihrer Taschenlampe huschte von Emilie zu Laura. Die hatte ihr Ohr dicht an die Lippen der Frau gelegt und hielt gleichzeitig ihr Handgelenk. »Sie atmet und hat Puls«, rief sie schließlich erleichtert. »Habt ihr den Notruf gewählt?«

»Mach ich sofort!« Levke stürmte in das Hausboot zurück, wahrscheinlich um ihr Handy zu holen. Sylke schaute sich suchend nach ihrem um, konnte es aber nirgendwo entdecken. Hoffentlich war es nicht ins Wasser gefallen. Die Frau lag regungslos da. »Wir müssen sie in die stabile Seitenlage bringen«, sagte Laura. Verdammte Seitenlage, Sylkes letzter Erste-Hilfe-Kurs war zehn Jahre her. Oder zwanzig? Zum Glück schien Laura besser Bescheid zu wissen. Sie hatte schon den einen Arm der Frau nach hinten geschoben und war dabei, das Bein anzuwinkeln. Sylke robbte zu ihr hinüber und gemeinsam drehten sie die Frau zur Seite. Sylke zog die Decke von ihren Schultern und legte sie behutsam über den triefenden Körper. »Bitte«, flüsterte sie dabei, »sag doch was.«

Emilie war neben ihre Mutter gerutscht und griff nach ihrer Hand. »Was wollte sie hier?«, fragte sie. Aus der Decke, die bis zu den Schultern hochgezogen war, schaute nur ihre Nase heraus. »Mitten in der Nacht?«

Sylke runzelte die Stirn. Das war eine gute Frage. Gehörte ihr eins der Boote in Burgstaaken? Aber warum war sie genau vor ihrem Hausboot ins Wasser gefallen, das einsam und allein ganz am Ende des Hafens lag? Direkt vor einem Werftgelände, das nachts komplett ausgestorben war? Und wenn sie hier einen Liegeplatz hatte, hätte sie sich dann nicht auch im Dunklen besser auskennen müssen und den Sturz ins Wasser verhindern können?

Als hätte Emilie ihre Gedanken gelesen, fuhr sie leise fort: »Sie wusste nicht, dass zwischen dem gepflasterten Steinweg am Ufer und dem Holzsteg noch ein kleines Stück Wasser kommt. Ich glaube, das kann man in dieser Dunkelheit auch nicht erkennen. Sie dachte, dass der Steg direkt hinter dem Uferweg beginnt. Warum sollte sie sonst hineingefallen sein?«

In dem Augenblick hustete die Frau. Erleichtert starrten die drei sie an. Erneutes Husten, schließlich öffneten sich flackernd ihre Augen. Laura beugte sich über sie. »Sie sind in Sicherheit«, sagte sie beruhigend. »Wir haben Sie aus dem Wasser gezogen, der Rettungswagen wird gleich hier sein.«

Doch bei Lauras Worten war der Blick der Frau immer panischer geworden. Mit aufgerissenen Augen starrte sie an Laura vorbei in die Dunkelheit. Sie versuchte zu sprechen, aber es kamen nur gurgelnde Laute aus ihrem Mund.

»Es ist alles gut.« Lauras Stimme glich einem Singsang, einem Schlaflied für Kinder. »Sparen Sie Ihre Kräfte, atmen Sie einfach, ja? Ein und aus.« Sie machte es laut vor, beugte sich

dabei weiter zu ihr hinunter. Doch die Frau sah sie nicht an, nahm sie gar nicht wahr. Ihre Augen irrten durch die Gegend. Sylke kroch näher zu ihr heran, legte ihre Hand auf den kalten Arm. Die Berührung ließ die Frau zusammenzucken, sie leckte sich über ihre weißen Lippen. »Er ... wird ... kommen«, flüsterte sie heiser. Sie drehte den Kopf, schaute in die Finsternis am Ufer. »Passt auf ... er ...«

Emilie sprang auf. Trotz der Decke zitterte sie noch stärker als im Wasser. »Was meint sie?«, fragte sie laut und sah sich dabei selbst hektisch um. »Wer wird kommen?«

»Es ist nichts! Sie steht unter Schock.« Sofort war Laura neben Emilie und legte ihr den Arm um die Schultern. »Ich denke, wir sollten reingehen und du legst dich wieder hin, hm?«

»Absolut richtig.« Energisch bekräftigte Sylke den Vorschlag und drehte sich zu Levke um, die gerade mit dem Handy in der Hand aus dem Hausboot stürmte. »Hast du die 112 erreicht?«

»Ja, sie werden bald hier sein. Sie haben gesagt, dass wir sie warmhalten sollen.«

»Sehr gut. Kommt, wir helfen ihr ins Wohnzimmer und legen sie aufs Sofa. Levke, kannst du eine Bettdecke holen?«

Sylke wollte der Frau unter die Arme fassen, doch deren Finger krallten sich in Sylkes Arm. »Er war ... hinter mir.« Ihre Worte waren kaum verständlich, so heiser und rau klang ihre Stimme.

»Wer?« Irritiert runzelte Sylke die Stirn. »Von wem reden Sie? Was ist passiert?«

Die Frau zog sie noch näher an sich heran. Sylkes Ohr lag nun fast an ihrem Mund. »Er ... er will ... er will mich ... töten. Und er ist ... bestimmt gleich hier.«

Vielleicht sollte ich alles aufschreiben. Ich habe gelesen, das kann helfen. Helfen, seine Gedanken zu sortieren. Ob das stimmt?

In mir ist alles verbrannt. Eine verkohlte Fläche. Die Bäume ragen stumm und schwarz in den bleiernen Himmel, ihre Äste flehentlich nach oben gestreckt. Der beißende Rauch nimmt mir die Sicht. Ich möchte mich so gern davon befreien. Irgendwo ein bisschen Gras entdecken, wenigstens ein winziges bisschen Grün.

Immer wenn ich mich durch den heißen Nebel vorwärts kämpfe, sehe ich sein Gesicht. Es ist ganz schwarz von Ruß. Doch seine weißen Zähne sind gebleckt, sie grinsen mich an.

Ich möchte seinen Kopf greifen, ihn drehen und sein Gesicht auf den Boden drücken. In all die verbrannte Erde, die er hinterlassen hat. Möchte seinen Mund und seine Nase so fest in die schwelende Glut pressen, dass er keine Luft mehr bekommt. Dass er röchelt, hustet, würgt, während sich die Hitze in seine Haut brennt.

Eisern hält meine Hand ihn unten. Ganz fest. So lange, bis seine Arme nicht mehr um sich schlagen, seine Fußspitzen nicht mehr über den Boden kratzen. So lange, bis er ganz still daliegt und sich nicht mehr rührt. Bis er endlich still ist, da unten auf dem Boden. Und hier oben, in meinem Kopf.